

Schnelltest für mehr Sicherheit im Seniorenheim

Das Vechtaer Hedwigstift nimmt bei Mitarbeitern und Bewohnern regelmäßig Abstriche vor/Das Ergebnis liegt in nur 15 Minuten vor

Für die Beschäftigten ist es mittlerweile Routine. Auch die Senioren begrüßen das Verfahren.

VON MATTHIAS NIEHUES

Vechta. Die Routine ist der Pflegerin anzumerken. Sie öffnet kurz den Mund, dann nimmt der Kollege mit einem Stäbchen im Rachen den Abstrich. Innerhalb von nur 15 Minuten gibt es ein Ergebnis. Eine kleine Kunststofftafel zeigt mit Strichen an, ob positiv oder negativ auf Corona getestet wurde. Ein Strich bedeutet Entwarnung, zwei Striche deuten auf eine Infektion hin. Bereits seit Oktober setzt die Stiftung St. Hedwig in Vechta sogenannte Corona-Schnelltests ein. Die Mitarbeiter der Senioreneinrichtungen der Stiftung und die Bewohner können sich mit dem Anti-Gen-Test freiwillig regelmäßig testen lassen.

Katharina Blömer hat am Donnerstag mal wieder bestätigt bekommen, dass sie kein Corona hat. Nach ihren Angaben hat sich die examinierte Altenpflegerin während der gesamten Corona-Zeit bei den privaten Kontakten stark eingeschränkt, um jedes Infektionsrisiko zu vermeiden. Sie habe schon Angst gehabt, etwas ins Hedwigstift hineinzutragen. Nach dem ersten negativen Test sei sie schon erleichtert gewesen. Denn bei dem Infektionsausbruch in der Einrichtung im Oktober habe sie vorher auch mit positiv getesteten Bewohnern Kontakt gehabt. „Dass sie sich nicht angesteckt hat, führt sie auf die Schutzmaßnahmen zurück. „Ich konnte mir nicht vorstellen, mich angesteckt zu haben. Der Schnelltest bietet mehr Sicherheit“, ist sie überzeugt.

Ihre Kollegin Bärbel Lienesch aus Bakum hat erfahren müssen, was eine Corona-Infektion bedeuten kann. „Ich war beim ersten Test gleich positiv“, sagt sie. Das war am 2. Oktober, als die Infektionen in der Einrichtung ausbrachen. Lienesch hatte in den ersten Tagen wenig Symptome, dann erwischte es sie so schwer, dass sie nicht einmal mehr laufen konnte. „Die Nach-



Das Hedwigstift führt die Schnelltests selbst durch: Hier der Abstrich im Rachen von Mitarbeiterin Katharina Blömer. Foto: M. Niehues

wehen sind extrem“, sagt sie. Schmerzen, Vergesslichkeit und Wortfindungs-Störungen würden dazu gehören. Bärbel Lienesch musste sich sogar eine neue Geheimnummer für die EC-Karten ausstellen lassen. An die alte konnte sie sich nicht mehr erinnern. Obwohl sie jetzt durch Antikörper geschützt sein müsste, lässt auch sie sich trotzdem regelmäßig testen. „Ich möchte sicher gehen, dass ich niemanden anstecke“, sagt sie.

Stefan Taphorn ist beim Hedwigstift derjenige, der regelmäßig einen grünen Schutzanzug überzieht und mit zusätzlicher Sicherheitsbrille arbeitet. Im Normalmodus verantwortet er die Pflegedienstleitung, jetzt ist er zudem Corona-Koordinator der Einrichtung und nimmt die Abstriche vor. Wenn der Schnelltest ein positives Ergebnis liefere, müsse zusätzlich ein sogenannter PCR-Test vorgenommen werden, um ein genaues und differenziertes Laborergebnis zu erhalten, erklärt er. Dann werde auch das Gesundheitsamt eingeschaltet. „Die Zusammenarbeit klappt sehr gut“, sagt er.

Ein Testkit für den Schnell-

test kostet sieben Euro. „Das ist nicht wenig“, sagt Taphorn vor dem Hintergrund, dass er regelmäßig knapp 500 Mitarbeiter allen Einrichtungen der Stiftung im Nordkreis testet und zudem auch die Bewohner. „Es gibt viel zu tun“, sagt er und will „irgendwann auch Angehörige mit in die Testung aufnehmen“. „Wir sind auf dem richtigen Weg“, ist Taphorn überzeugt. Die Schnelltests würden auch für Gewissheit sorgen. „Das ist beruhigend“, sagt er.

Egal, wer sich in den Einrichtungen der St. Hedwig-Stiftungen aufhält, ob Mitarbeiter, Bewohner oder Besucher, das Tragen einer FFP2-Maske ist dort Pflicht, ein einfacher Mundschutz reicht nicht. Bewohner Karl-Heinz Hanekamp hat sich an die Maske längst gewöhnt. „Die Brille beschlägt schon mal, aber sonst stört sie mich nicht“, sagt er. Absetzen würde er sie nur, wenn er sich mal zum Rauchen nach draußen begeben. Die Schnelltests hat er schon dreimal mitgemacht. „Das gibt mir mehr Sicherheit“, bestätigt auch der 77-Jährige. „Man macht sich ja schon Gedanken.“ Er lebt seit vier Jahren im Vechtaer Hed-

wigstift. Der Rollstuhlfahrer hätte sich allein lebend auch wegen seines amputierten Beines nicht versorgen können.

„Mir fehlt es hier an fast nichts“, sagt Hanekamp. Er sei voll in der Gemeinschaft integriert, fühle sich in der Einrichtung nicht alleine, Betreuer und Ärzte seien sehr engagiert. Er begrüßt es, dass die Besuche wieder ermöglicht werden. „Dass die Zeit auf eine Stunde begrenzt ist, ist nachvollziehbar“, sagt er, hofft aber darauf, dass sich das Leben wieder normalisiert. „Wenn sich ein Impfstoff tatsächlich bewährt, wäre ich auf jeden Fall sofort dabei“, sagt Hanekamp.

„Die Besuchsregeln sind abhängig von der Inzidenzzahl“, erklärt Pflegedienstleiter Stefan Taphorn. Im Moment seien im Besucherzimmer die Bewohner durch eine Spuckschutzscheibe getrennt. Die Stiftung gehe jetzt aber langsam dazu über, Besuche auch auf dem Zimmer zu gestatten. Auch gemeinsame Spaziergänge draußen seien möglich.

Geschäftsführerin Cornelia Ostendorf bittet aber zugleich um Verständnis, dass die Anzahl

der Besucher, die sich im Haus gleichzeitig aufhalten dürfen, zur Zeit auf zehn begrenzt ist. Besuche sollen zudem nicht länger als 60 Minuten dauern. Stefan Taphorn betont aber, dass Angehörige immer kommen können, wenn es Bewohnern im Haus schlecht gehen sollte.

Dankbar ist Vorstand Peter Schulze seinen vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sich bei den Senioreneinrichtungen engagieren. Viele seien bereit, in der jetzigen Situation mehr zu arbeiten, um den notwendigen erhöhten Personalbedarf zu gewährleisten.

In der schlimmsten Zeit seien 30 Kräfte des Hedwigstiftes in Quarantäne versetzt worden, die Arbeit von 26 Infizierten habe von anderen Pflegekräften ausgeglichen werden müssen. Viele hätten zunächst auf Urlaub verzichtet. Und die an Covid-19-Erkrankten seien teilweise heute noch nicht wieder mit voller Leistung einsetzbar. Glücklicherweise seien beispielsweise Halbzweikräfte bereit, jetzt voll zu arbeiten, um das aufzufangen.

„Das sind aber meist Mütter“, sagt er. „Was mache ich, wenn Schulen in das Szenario B über-

gehen?“ Deshalb sei er froh, dass der Regelschulbetrieb weiterlaufe. Andernfalls würden Mütter in der Pflege ausfallen, weil sie möglicherweise ihre Kinder betreuen müssten.

Sorgen macht sich Schulze aber schon jetzt um den Urlaubsanspruch der Pflegekräfte aus 2020 und den Freizeitausgleich, den er dann im kommenden Jahr gewähren muss. „Wann soll ich den geben?“, fragt er sich. Vereinzelt sei es jetzt möglich gewesen, Urlaub zu gewähren. Es sei derzeit aber schon schwierig genug, mit der vorhandenen Personalstärke den Betrieb aufrechtzuerhalten. Ein zweites Infektionsgeschehen müsse auch deshalb unbedingt vermieden werden. Denn dann sei die personelle Situation noch angespannter.

Bereits vor Corona sei über die Arbeitsbelastung in der Pflege gesprochen worden. Durch die Pandemie sei die Diskussion ins Stocken geraten, gibt Schulze zudem zu bedenken. Durch diese habe die Arbeitsbelastung in Pflegeeinrichtungen aber noch mehr zugenommen.

Gleichzeitig hätten wegen Corona beispielsweise die Plätze in der Tagespflege reduziert werden müssen. Wegen des Abstandsgebotes habe die Anzahl der Plätze in Vechta von 28 auf 20 gesenkt werden müssen. „Wir können leider nicht mehr aufnehmen“, bedauert Schulze. Zugleich müsse das bestehende Personal weiter bezahlt werden.

Dankbar ist Peter Schulze hier der Regierung. Denn über den Pflegeschutzschirm, der bis Ende des Jahres ausgeweitet wurde, sei es allen Einrichtungen möglich, Mindereinnahmen aufzufangen. „Das läuft sehr unproblematisch“, sagt er. „Und wir gehen davon aus, dass das weiter läuft.“ Dies sei auch deshalb wichtig, weil durch die Pandemie ein kostenträchtiger Mehraufwand entstanden sei. Die Pflegekassen gleichen anhand von Vorjahreszahlen fehlende Einnahmen zunächst aus. In einem späteren Nachweisverfahren soll dann genau abgerechnet werden. Zeigen wird sich dann auch, wer den coronabedingten Mehraufwand bezahlt.

Der Wandel gehört für Seelsorgerin Dagmar Haake zum Leben

55-Jährige übernimmt Job in Justizvollzugsanstalt für Frauen in Vechta/Mit dem Jobwechsel ist die Rückkehr in ihre Heimat verbunden

VON GEORG MEYER

Vechta/Visbek/Löningen. Den Spaziergang entlang der Hase genießt Dagmar Haake an klaren Herbsttagen ganz besonders. Die scheidende Pastoralreferentin der St.-Vitus-Gemeinde atmet tief durch. Frische Luft – das bietet ihr künftiger Arbeitsplatz eher weniger. Anfang Dezember übernimmt Haake die Gefängnisseelsorge in der Justizvollzugsanstalt für Frauen in Vechta.

Die 55-Jährige hat sich gezielt auf den Job beworben. Die Stelle war frei geworden, weil die bisherige Seelsorgerin Josefine May in Kürze in Rente geht. Grund für sie, aus Löningen „zu fliehen“, gab es aber nicht, betont Haake. „Ich fühle mich hier nach wie vor sehr wohl.“ Alter, Erfahrung und die Aussicht auf ein völlig anderes Arbeitsumfeld – alles habe irgendwie zusam-

mengespart. Leicht werde die Aufgabe trotzdem nicht, sagt die gebürtige Visbekerin. „Ich habe großen Respekt davor, aber keinen Bammel.“

Die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, zeichnet die Seelsorgerin seit jeher aus. Mit 35 gab sie ihren Beruf als Bürokauffrau auf und trat in den Kirchendienst ein. Davor hatte sie sich in Visbek ehrenamtlich engagiert und einen guten Draht zur Jugend entwickelt. „Da dachte ich mir, dass ich mein Hobby auch zum Beruf machen könnte.“ Ihre Ausbildung absolvierte Haake in Lastrup. Danach wirkte sie acht Jahre lang in der Pfarrgemeinde St. Johannes Baptist Garrel. „Das war eine sehr schöne Zeit“, erinnert sich die Pastoralreferentin. Dann brauchte sie eine Veränderung.

Schon früh hatte sich Haake der weltweiten Fokolarbewe-



Stets erreichbar: Dagmar Haake gehörte vier Jahre lang zum Seelsorgeteam von St. Vitus. Foto: Meyer

gung angeschlossen. Aus einem Sabbatjahr im Zentrum der katholischen Gemeinschaft in Rom wurde mehr. Die Deutsche rückte sogar in die Leitung des Hauses auf und führte zahlreiche Schulungen durch – stets in der

Landessprache. Nur gut, dass die Italiener ohnehin gern mit Händen und Füßen sprechen. „Ich habe einfach drauflos geredet“, sagt sie lachend.

Insgesamt vier Jahre verbrachte Dagmar Haake in der

ewigen Stadt. Sie ist ihr zur zweiten Heimat geworden.

Doch 2017 entschloss sie sich zur Rückkehr und traf mit der St.-Vitus-Gemeinde erneut ins Schwarze. Viele Beziehungen sind inzwischen entstanden. Um die Jugend für die Kirche zu begeistern, ersann Haake unter anderem die „Intervall-Gottesdienste“ und half bei der Gründung der Landjugend in Bunnen mit. Die Jugend habe sich verändert, sagt sie. „Sie ist teilweise reifer geworden.“ Und auch wählerischer. Um ihre Aufmerksamkeit zu bekommen, müsse die Kirche heute neue Wege gehen, ist Haake überzeugt.

Mit dem Jobwechsel ist auch die Rückkehr nach Visbek verbunden. Dagmar Haake, die mit acht Geschwistern aufwuchs, hat dort eine Wohnung gefunden. Im Frühjahr wird sie umziehen.

Gerade hat sie sich ein E-Bike gekauft. Statt durchs Hasetal will sie damit demnächst zu ihrem neuen Arbeitsplatz an der Probststei radeln. Erste praktische Erfahrungen sammelte sie bei einem Praktikum in der JVA Schwäbisch Gmünd. In Vechta wird sie sich seelsorgerisch sowohl um jugendliche Straftäterinnen als auch um Erwachsene kümmern.

Mit rund 250 Inhaftierten ist Vechta die größte Haftanstalt für Frauen in Niedersachsen. Ohnehin machen Frauen lediglich fünf Prozent der Strafgefangenen aus, weiß Haake. „Die meisten von ihnen waren zunächst selbst Opfer, bevor sie zu Täterinnen wurden.“ Ziel der Gefängnisseelsorgerin ist es denn auch nicht, die Frauen zum Glauben zu bekehren, sondern sie auf ihrem harten Weg zu begleiten.